

## **VERTRAUEN ODER VERLÄSSLICHKEIT –**

### **PÄDAGOGISCHE BEZIEHUNGSGESTALTUNG ZUM WOHL BELASTETER KINDER**

**ACHTUNG: DIE BILDER IN DIESEM VORTRAG  
KÖNNEN URHEBERRECHTLICH GESCHÜTZT  
SEIN! BITTE BEACHTEN SIE DAS BEI WEITERER  
VERWENDUNG**

2022  
Prof. Dr. phil. habil.  
Thomas Müller

Meine Damen und Herren,

Ich habe viele Jahre in einer Schule zur Erziehungshilfe im Rahmen einer therapeutisch stationären Jugendhilfeeinrichtung gearbeitet und bin dabei auf zahlreiche kindliche Biographien gestoßen, in denen erhebliche, bisweilen massivste psychosoziale Belastungen eine Rolle spielten.

Über die Jahre und viele Begegnungen und Erfahrungen hinweg, fragte ich mich mehr denn je, ob es spezifische Erfahrungen mit Vertrauen sein könnten, was all diese Kinder, so unterschiedlich sie auch sein mögen, aufgrund ihrer Belastungen unheilvoll miteinander verbindet. Geschichten nicht erwiesenen Vertrauens, zerbrochenen Vertrauens, des Nicht-mehr-vertrauen-Könnens und auch –wollens angesichts belastender biographischer Erfahrungen.

Und je länger ich mich mit dieser Annahme beschäftige, umso skeptischer werde ich, ob unser pädagogisches Selbstverständnis, man müsse sich das Vertrauen von Kindern, gerade von den psychosozial belasteten, erwerben, um mit ihnen erfolgreich arbeiten zu können, ob dieses Selbstverständnis wirklich richtig ist. Vertrauen als Grundlage pädagogischer Beziehungen? Oder ganz im Gegenteil: vielleicht könnte dies gerade in der Arbeit mit Kindern, die in hohem Ausmaße psychosozial belastet, sogar kontraproduktiv sein. Aber was dann?



Wenn ich von psychosozialen Belastungen spreche, dann meine ich spezifische biografische Erfahrungen, die zu diesen Belastungen führen: Sie haben mit emotionaler Vernachlässigung, psychischer Misshandlung, Selbstüberlassung, Isolierung, Verrat, Verlust, Ohnmacht, Beschämung, Bloßstellung und vielem anderen zu tun. Die Gemeinsamkeit dieser Erfahrungen besteht darin, dass es sich jeweils um potenziell traumatische Kindheitserlebnisse handelt. Diese traumatischen Erfahrungen sind zwangsläufig auch Verlusterfahrungen, aber auch solche des Verrats. Damit einher gehen meist Gefühle der Hilflosigkeit, der Ohnmacht, des Ausgeliefertseins, Wut, der Sehnsucht, der Trauer und Verzweiflung.



Betroffene Kinder sind zumeist nicht in der Lage aus Versuch und Irrtum zu lernen. Ihr Lernen aus Erfahrungen ist angesichts ihrer biografischen Erfahrungen beeinträchtigt. Früh müssen sie sich in einem Gefüge aus Scham, Schuld und Selbstabwertung einrichten. Sie profitieren daher nicht von der Lernmethode ‚aus Fehlern lernen‘ und lernen nicht oder nur schwer aus Konsequenzen. „Die Kinder werden damit konfrontiert, dass ihre Idee oder ihr Lernen vergeblich war. Jede neue Situation, jeder neu geforderte Gedanke beunruhigt und könnte ein Versagen verursachen und somit das Kind erschüttern. (...) Aus Angst vor Verletzlichkeit kommt es zur Abwehr, sich mit neuen Themen, Aktivitäten, Handlungen oder Vorahnungen zu beschäftigen. Die Kinder entwickeln, eine Abneigung, beim Lernen etwas zu riskieren (Ding 2013, S. 58f.). Hilflosigkeits- und Ohnmachtsgefühle entstehen: Kinder haben nicht nur das Gefühl nicht handeln zu können, sie können tatsächlich nicht mehr tun, als nun mal in ihrer kindlichen Macht steht. Diese Ohnmacht kann sich im kindlichen Selbstbild verfestigen und zum Verlust des Gefühls, sich selbst als wirksam zu erleben führen. Scham und Schuldgefühle sind damit unweigerlich verbunden: ‚Du hast es doch so gewollt‘, ‚Du hast mich dazu gebracht‘, ‚Du bekommst was du verdienst‘ „Scham entsteht durch die Erfahrung für etwas ‚benutzt worden‘ zu sein und keinerlei Ausweg oder Ressourcen gehabt zu haben, um die Situation zu vermeiden, ihr zu entrinnen oder sich zu behaupten. (...) Personen, die in so intimer Weise verletzt wurden, fühlen sich oft, als hätten sie (...) bei der basalen Aufgabe, sich selbst zu schützen, versagt“ (Cloitre, Kohen & Koenen 2014, S. 83). Dieses Versagen schlägt sich

letztlich in einem geminderten Selbstvertrauen, unter anderem resultierend aus dem fehlenden Erleben von Selbstwirksamkeit, nieder.

Die Selbstbeichtigung kann als Schutz gegen das Gefühl des Verrats und der Ohnmacht dienen. Die betroffenen Kinder erhalten sich so die Illusion, sie hätten die Situation zumindest ein wenig kontrolliert. „Die Vorstellung, man hätte es besser machen können, ist unter Umständen leichter erträglich, als sich der Tatsache absoluter Ohnmacht zu stellen“ (Herman 1994, S. 80).

All dies hat massive Auswirkungen auf die sozialen Kompetenzen: Alltägliche Beziehungsangebote sind für betroffene Kinder so bedrohlich, dass sie sich in Abwehrpositionen begeben (vgl. Wettig 2009, S. 167). Sie trauen sich nicht, in sozialen Situationen offen mit anderen zu interagieren. Diese Kinder verschließen sich vor Kontakt, vor Freude, vor Anerkennung und Zuwendung, denn Freude, Anerkennung und Zuwendung könnten nur ein Schein sein, der jede Sekunde im Licht von massiver Gewalt aufleuchten kann.

Die betroffenen Kinder vertrauen sich ihren Mitmenschen nicht an. Sie haben das Vertrauen in die Welt, insbesondere in ihre Mitmenschen verloren.

Wird das soziale Umfeld zusätzlich nicht als unterstützend erfahren, hat dies zur Folge, dass sich Betroffene nicht mehr als hilfsbedürftig oder gar überhaupt nicht mehr zeigen. Sie isolieren sich und werden isoliert.

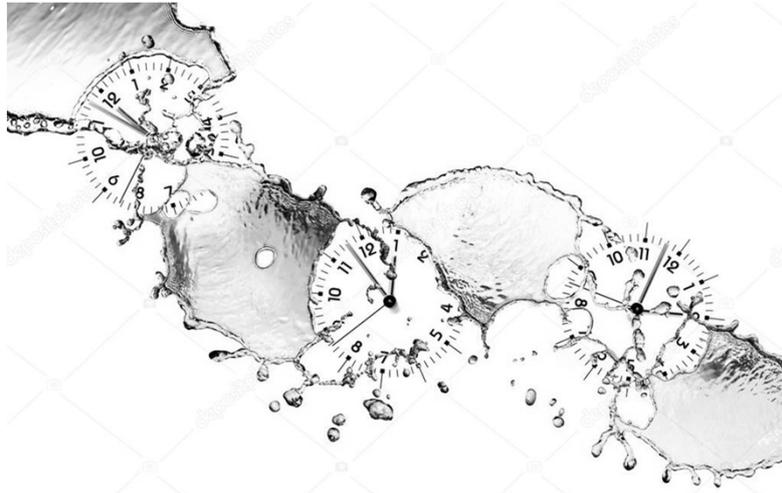
„Bei beziehungsbezogener Gewalt geht es immer auch um die Verletzung eines tiefgreifenden Vertrauensverhältnisses zwischen Kindern und ihren engen Beziehungspersonen bzw. um die Verletzung von Verantwortungsprinzipien bei den Eltern (...). Letztlich lassen sich Misshandlung und Vernachlässigung als ‚destruktive Entgleisung‘ einer Eltern-Kind-Beziehung beschreiben“ (Berthold et al. 2020, S. VI). Die betroffenen Kinder fühlen sich von ihren eigenen Eltern verraten. Für die misshandelten, missbrauchten und vernachlässigten Kinder bedeutet dies einen tiefgreifenden Verlust. Ein Mensch, dem sie vertrauen und den sie lieben, hat ihr Bedürfnis nach Zuwendung und Geborgenheit nicht, falsch, trügerisch beantwortet oder ignoriert. Sie sind auf sich allein gestellt in einer Phase ihres Lebens, in der sie auf ihre Eltern als Bezugspersonen angewiesen sind.

„Die Familie als Zone des Schutzes und des Vertrauens wird in ihrer haltgebenden Funktion zerstört“ (Joraschky & Petrowski 2016, S. 138f.), sollte aber Raum für Offenheit und Intimität bieten. Intimität im Sinne eines Zustandes tiefster Vertrautheit, Offenheit im Sinne einer Atmosphäre ohne Schweigen und Geheimnisse.

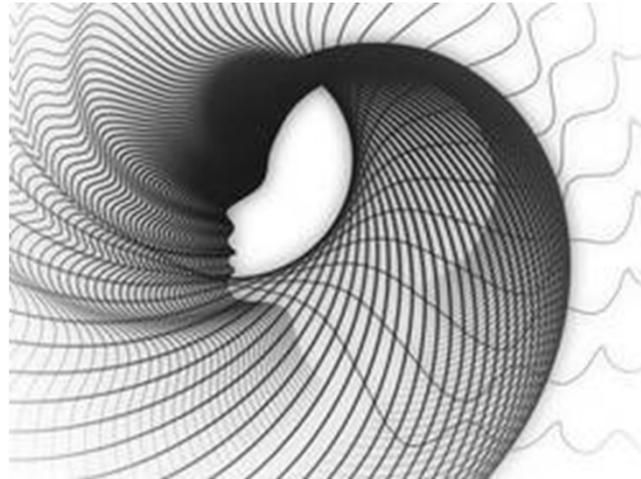
Aber was ist dieses Vertrauen?



Etwas ganz Wesentliches für uns Menschen, damit wir überhaupt leben und überleben können, ist das so genannte Grundvertrauen. Hans-Guck-in-die-Luft, der uns eigentlich als mahnendes Beispiel und Ergebnis einer auf Moralisierung bauenden bürgerlichen Erziehungsidee bekannt ist, ist im Grunde ein wunderbares Beispiel für dieses Grundvertrauen. Er denkt nicht darüber nach, ob er runterfallen, in ein Loch stürzen oder sonst wie umkommen könnte. Er lebt einfach. Auch wenn wir keine Hans-Guck-in-die-Lufte sind, so brauchen auch wir Grundvertrauen. Niemand von Ihnen hat darüber nachgedacht, ob es richtig sein könnte, das Haus zu verlassen, weil die Luft vergiftet sein könnte. Niemand von Ihnen hat darüber nachgedacht, ob sich die Erde auftun und sie verschlucken könnte und niemand von ihnen hat darüber nachgedacht, ob das Essen, das sie im Supermarkt kaufen vergiftet ist oder nicht usw. Es gibt ein Grundvertrauen ins Leben, das uns überleben lässt. Von Niklas Luhmann wissen wir: dächten wir über alle Möglichkeiten nach, dann würde uns dies überfordern, wir würden schizophren, wären nicht lebensfähig. Vertrauen reduziert also die Komplexität unserer Welt und unseres Lebens, aber wir sind daher auch sozusagen zu einer bestimmten Art von Vertrauen verdammt.



Besonders seltsam ist das Verhältnis von Vertrauen und Zeit. Manchmal kennen wir jemanden kaum und vertrauen ihm oder ihr schon nach kürzester Zeit und erzählen Intimes oder eben Vertrauliches. Andere Menschen kennen wir schon sehr lange und wissen im Grunde rational, dass man ihnen vertrauen kann und doch zögern wir immer wieder aufs Neue. Man sagt, Vertrauen brauche lange, um aufgebaut zu werden und sei aber bei einem Bruch schnell zerstört. Dies stimmt nur bedingt. Denn meistens denken wir nicht lange über Vertrauen nach, sondern vertrauen eben einfach. Es muss kein Weg, kein Zeitmaß zurückgelegt werden und dann vertrauen wir, sondern es stellt sich ein, ist schlicht da oder eben auch nicht. Dagegen stimmt der zweite Teil des Satzes schon eher: ist Vertrauen erst einmal zerstört, so kommt es nicht so schnell zurück, selbst wenn alles dafür spräche, einer Person wieder neu zu vertrauen.



Dieses Verhältnis des Vertrauens zur Zeit weist noch auf eine andere Eigentümlichkeit hin, die sogenannte Präreflexivität. Das meint, Vertrauen ereignet sich, noch bevor wir darüber nachdenken können, ob es gerechtfertigt wäre. Es gibt Theorieansätze, die nahelegen, dass man sich entscheiden können, ob man vertraut oder nicht – ich glaube das nicht. Wenn Sie darüber nachdenken, ob Sie ihrem Partner, ihrer Partnerin vertrauen können, dann hat sich bereits ein feiner Riss im Vertrauen eingestellt. Das meint aber nicht, dass Vertrauen irrational ist. Auch wenn man sich nicht bewusst dazu entscheiden kann, zu vertrauen oder nicht, so ist es doch nicht grundlos: wir vertrauen nicht aus Gründen, sondern mit gutem Grund.



Viele von Ihnen kennen sicher den Film *Catch me if you can...* mit Leonardo di Caprio – die wahre Geschichte eines sehr geschickten und charmanten Betrügers, der vor allem als falscher Co-Pilot die Pan-AM lange Jahre an der Nase herumführte. Ich spitze mal plakativ zu, um zu verdeutlichen, dass wir Vertrauen generalisieren: einen Pädophilen würden Sie nie als Babysitter für Ihre Kinder engagieren. Umgekehrt könnten Sie ihm jedoch vermutlich bedenkenlos Ihre Auto- und Hauschlüssel überlassen, Geld leihen oder darum bitten, dass er während Ihres Urlaubs die Blumen bei Ihnen zuhause gießt. Sie merken schon: das würden Sie vermutlich nicht machen, obwohl nichts dagegen spricht. Und so ist es auch im Film: wer einmal lügt, dem glaubt man nicht. Das Ganze endet tragisch. Wir neigen dazu, Vertrauen, dass wir im Hinblick auf eine bestimmte Eigenschaft oder ein bestimmtes Verhalten nicht erweisen können oder wollen, auf die ganze Person auszuweiten, eben zu generalisieren.



"NA, JA... IRGENDWIE IST EINE TÄGLICHE FEHLERRATE VON 97,8% AUCH EINE FORM VON ZUVERLÄSSIGKEIT..."

Bleiben wir noch einen Moment beim Piloten...

Im Alltag unterscheiden wir kaum nach Sich-Verlassen und Vertrauen. Wir verwenden beide Wörter oft gleich bedeutend. Es gibt jedoch einen großen Unterschied. Sie müssen dem Piloten nicht vertrauen, es reicht, wenn Sie sich darauf verlassen, dass er gut ausgebildet, ausgeschlafen und nüchtern ist und Sie sicher ans Ziel bringt. Ob er in mancher Hinsicht vielleicht gar nicht vertrauenswürdig ist, weil er in jedem Flughafen der Welt eine Freundin hat und seine Frau seit 20 Jahren betrügt, ist dafür unerheblich. Genauso ist es mit vielen anderen Berufen und Bereichen unseres Lebens. Das heißt: Sich-Verlassen kommt ohne Vertrauen aus. Es bindet sich an bestimmte Fähigkeiten und Fertigkeiten. Das Vertrauen dagegen enthält immer ein Moment an Verlässlichkeit, schließt ein Sich-verlassen-auf mit ein. Allerdings sind es nicht bestimmte Fähigkeiten und Fertigkeiten, auf die wir uns beim Vertrauen verlassen, sondern wir verlassen uns darauf, dass der andere mit unserem Vertrauen wohlwollend umgeht und uns keinen Schaden durch einen Vertrauensbruch zufügt.

## NEGATIVES VERTRAUEN?



Sie alle kennen die Schlange Kaa und ihr Lied im Dschungelbuch: Hör' auf mich, glaube mir. Augen zu, vertraue mir! Schlafe sanft, süß und fein. Will dein Schutzengel sein! Sink' nur in tiefen Schlummer, schwebe dahin im Traum, langsam umgibt dich Vergessen, doch das spürst du kaum! Hör auf mich, und glaube mir. Augen zu, vertraue mir!

Wir können uns im wahrsten Sinn des Wortes von Vertraulichkeiten einwickeln lassen und dann in die Falle gehen. Hier ist von einem Vertrauen die Rede, auf das wir uns nur ungern einlassen wollen würden. Vertrauen ist kein durchwegs positiv besetztes Phänomen, sondern hat Schattenseiten. Darauf verweist auch der Ausdruck des ‚blinden Vertrauens‘. Mir fallen viele Kinder und Jugendliche ein, oft mit massiven Gewalt- und Missbrauchserfahrungen, denen ich nicht mehr Vertrauen, sondern eher weniger wünschen würde, bei denen ich mehr gesundes Misstrauen und weniger blindes Vertrauen für angebracht hielte.

Wo zum Vertrauen aufgefordert wird, ist es klug skeptisch zu werden. Wir müssen dem Vertrauen nicht auf die Sprünge helfen, es stellt sich ganz von selbst ein. Und wenn wir uns anderen als vertrauenswürdig ausweisen wollen, dann geht das nur darüber, was wir tun oder auch das, was wir nicht tun.

## **VERTRAUEN...**

- ... bezieht sich auf andere
- ... ist an die Erwartung der Rücksichtnahme gebunden
- ... bedeutet zu akzeptieren, dass man verletzt werden könnte
- ... geht mit einem Ermessensspielraum einher
- ... ist nicht rational, hat aber gute Gründe
- ... bedeutet auf Kontrolle zu verzichten
- ... ist etwas anderes als Verlässlichkeit
- ... ‚ereignet‘ sich noch bevor man darüber nachdenken kann

sport freunde stiller  
new York · Rio · Rosenheim



## ... BEZIEHT SICH AUF ANDERE

- Ist wie ein Blatt Papier manchmal kommen risse rein die man vielleicht wieder zukleben kann (VPN 171)
- Ich hoffe, dass ich mehr Vertrauen von anderen kriege und dass mein Vertrauen nicht missbraucht wird. (VPN 189)

Psychosozial belastete Kinder sind oft durch Erwachsene und ihre Lebensumstände verletzt: Ohnmachtserleben, Beschämung, Bloßstellung, Gewalterfahrungen und Missbrauch sind dafür verantwortlich. Es kann daher sein, dass sie weniger als andere bereit sind zu vertrauen, weil sie weniger in der Lage sind, Verletzbarkeit zu akzeptieren. Vertrauen kann nur als solches bezeichnet werden, wenn es im Sinne einer wechselseitig von anderen als solches erkannt und anerkannt werden kann. Wird uns Vertrauen geschenkt, wird dieses Geschenk also erst dann zu Vertrauen, wenn wir es als solches erkennen und anerkennen. Gerade in der pädagogischen Arbeit mit belasteten Kindern zeigt sich immer wieder, dass sie nicht (mehr) bereit oder fähig sind, eine vertrauensvolle Einstellung ihres Gegenübers, also von Ihnen, anzuerkennen - oder vielmehr noch, dass sie dazu durchaus bereit wären, es aber beim besten Willen nicht (mehr) können oder sich auch nicht mehr erlauben.

## ... IST AN ERWARTUNGEN GEBUNDEN

- Ich wünsche mir mehr Vertrauen von meinen Erziehern (VPN 142)
- Ich vertraue eigentlich ziemlich leicht allen möglichen Leuten (VPN 84)

Wenn man vertraut, erwartet man zumeist, dass Vertrauen mit Vertrauen beantwortet wird und vor allem, dass das eigene Vertrauen nicht enttäuscht wird. Diese Erwartung lässt sich als Rücksichtnahme oder auch als grundsätzliches Wohlwollen bezeichnen. Nur im Verzicht über die Kontrolle des anderen kann Vertrauen gelingen. Wer, wie viele belastete Kinder früh lernen musste, für sich selbst zu sorgen und sich selbst zu schützen, wird Mühe haben darauf zu vertrauen, dass man ihm oder ihr wohlwollend entgegenkommt und sich entzieht. Meine Studie mit gut 300 Kindern zeigt: sie wünschen sich selbst Vertrauen von anderen und halten sich mehr als andere Kinder und Jugendliche für vertrauenswürdig, weil sie gute Gründe haben, die Berücksichtigung ihrer Interessen zu erwarten. Gleichzeitig sind sie im Erweisen von Vertrauen zurückhaltend bis ablehnend. Vertrauen als eine Praxis, die auf Wechselseitigkeit beruht, gerät damit in Schieflage.

## ... ZU AKZEPTIEREN, DASS MAN VERLETZT WERDEN KÖNNTE

- Vertrauen Ich weis echt nicht mehr was das ist weil Ich zu oft verletzt worden bin (VPN 220)
- Ich kann da zu was sagen weil Ich eine von den bin Ich hab angst zu vertrauen weil Ich zu oft verletzt worden bin. (VPN 220)
- Ich kann Niemanden mehr vertrauen. (VPN 284)

Besonders am Aspekt der „akzeptierten Verletzbarkeit“ zeigt sich die Bedeutung wie auch die mögliche Zumutung von Vertrauen. Niemand will verletzt werden, doch gerade damit scheinen wir es besonders zu tun zu haben: verletzt aus bedeutsamen, frühen Beziehungen, lässt das gezeigte auffällige Verhalten ahnen, wie schwer, vielleicht unmöglich, es sein mag, Verletzbarkeit in vertrauensvollen Beziehungen zu akzeptieren, so dass sie diese von vorne herein für sich ausschließen (müssen) oder sich auf diese nicht (mehr) einlassen können. Aber: Die Sehnsucht nach vertrauensvollen Beziehungen bleibt von diesen Erfahrungen oftmals unberührt – ganz im Gegenteil: sie wächst: Für erheblich belastete Kinder und Jugendliche tritt hiermit eine schier unüberwindbare Zumutung zutage. „Die Schwierigkeit besteht darin, dass keiner auf Vertrauen verzichten kann, aber alle in ihrem Vertrauen verletzlich bleiben.“ (Welz 2010, 85).

Vertrauen erscheint im Alltag oft wünschenswert und irgendwie gut. Vergegenwärtigt man sich aber, welche Macht man anderen im Sinne akzeptierter Verletzbarkeit einräumt, so wird deutlich, dass Vertrauen nichts mit sozialromantischen Vorstellungen von Beziehung zu tun hat. Vertrauen zu schenken, bedeutet Macht zu schenken und sich der Mächtigkeit anderer auszusetzen, zumindest aber den Missbrauch dieser in Kauf zu nehmen. Und wir als pädagogisch Professionelle müssen uns fragen lassen, inwieweit wir bereit und fähig sind, dieses Vertrauen und Zutrauen gerade belasteten und dadurch oft massiv störenden, übergriffigen, sich und andere verletzenden Kindern entgegenzubringen.

## ... GEHT MIT EINEM ERMESSENSSPIELRAUM EINHER

- Das auch wenn man denkt du kannst keinen vertrauen, vertrauen sie dir aber. Ich habe vielen vertrauen gegeben von mir doch die meisten haben es ausgenutzt und mich verarscht, deswegen fällt es mir schwer jemanden vertrauen zu geben. (VPN 21)
- Wenn du jemandem vertraust, gibst du ihm damit ein Schwert in die Hand. Und du kannst nur hoffen, dass er dich damit verteidigt, anstatt dich damit zu verletzen. (VPN 216)

Die Erfahrungen aus der pädagogischen Arbeit zeigen, wie fragil der Rahmen ist, in dem sich unsere Arbeit vollzieht. Wem Vertrauen geschenkt wird, dem wird auch ein Ermessensspielraum geschenkt, mit dem erwiesenen Vertrauen umzugehen. „Und dazu gehört auch die Entscheidung, dem Vertrauen nicht zu entsprechen, weil sich die Situation oder die Bedingungen, unter denen Vertrauen geschenkt wurde, verändert haben ... Es liegt also nicht prinzipiell Wertvolles darin, dem geschenkten Vertrauen zu entsprechen“ (Hartmann 2011, 222). Wir sollten uns bewusst sein, „dass es keine Praxis gibt, die als solche gegenseitiges Vertrauen garantiert“. Mehr noch scheitern pädagogische Fachkräfte meiner Erfahrung nach daran, dass sie Vertrauen zu schnell moralisch aufladen und noch schneller enttäuscht sind, wenn das ach so wertvolles Vertrauen, nicht erwidert wird, auch, weil wir allzu oft nicht wahrhaben wollen, dass es um uns persönlich gar nicht geht. Die Folgen sind katastrophal: Aus Idealismus wird schnell Enttäuschung und aus motivierter Zuwendung Abkehr.

## ... IST NICHT RATIONAL, KENNT ABER GUTE GRÜNDE

- Lebe dein Leben und lass dich nicht verarschen, Vertrauen ist ne Sache von eigen Regie. (VPN 77)
- Man lernt es nur von sich selbst das Vertrauen, weil wir entscheiden wenn wir Vertrauen oder nicht. (VPN 123)

Psychosozial belastete Kinder, die vielfach Erfahrungen der Vertrauensenttäuschung und des Vertrauensbruchs gemacht zu haben scheinen, scheitern in ihren Vertrauensbeziehungen daran, dass aus geschenktem Vertrauen, das enttäuscht wurde, ein Vertrauen werden soll, dessen Gründe kontrolliert, nachvollzogen oder bewiesen werden können, um weitere Brüche zu verhindern. So nachvollziehbar dieses Bedürfnis ist, so sehr verhindert es das Entstehen vertrauensvoller Beziehungen. Zumindest aber werden bestehende Beziehungen erheblich belastet, wenn der andere, also Sie, sich immer wieder als vertrauenswürdig nicht nur erweisen, sondern beweisen muss.

## VERTRAUEN UND VERHALTENSAUFFÄLLIGE KINDER



Meine Damen und Herren, das Gelingen pädagogischer Arbeit mit betroffenen Kindern und Jugendlichen ist in hohem Maße von der Beziehungsqualität abhängig, die wir ihnen in unserer pädagogischen Arbeit anbieten können. Das klingt irgendwie banal und ist doch so unendlich schwer.

2020 konnte ich fast 4000 Lehrkräfte befragen, die in unterschiedlichen schulischen Settings mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen arbeiten: an Schulen für Erziehungshilfe, Stütz- und Förderklassen, Schulen für Kranke, Sonderpädagogischen Förderzentren, aber auch Schulen für geistige Entwicklung. Während verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche die Unterscheidung von Vertrauen und Verlässlichkeit als bedeutsam beurteilen, lässt sich dies bei den befragten Lehrkräften jedoch nicht explizit ausmachen – ganz im Gegenteil: zwar werden beide Phänomene in ihrer Bedeutung hoch eingeschätzt – die Bedeutung von Vertrauen jedoch etwas höher als die der Verlässlichkeit. Dass Lehrkräfte, die Vertrauen in seiner Bedeutung hoch einschätzten auch Verlässlichkeit eine hohe Bedeutung beimessen, weist auf ein alltagssprachliches, zumeist synonymes Verständnis hin. Zugleich wurde aber die Bedeutung von Vertrauen höher eingeschätzt als die Bedeutung von Verlässlichkeit. Diese höhere Einschätzung durch Lehrkräfte steht dem Wunsch verhaltensauffälliger Kinder und Jugendlicher entgegen, die für die pädagogische Beziehungsgestaltung deutlich stärker auf Verlässlichkeit setzen. Dies bedeutete in Folge auch, dass insbesondere Förderzentren für Emotionale und soziale Entwicklung und ebenso Schulen für Kranke stärker die Bedeutung von Vertrauen in der pädagogischen Beziehung zu reflektieren und das

mögliche Selbstverständnis ihrer pädagogischen Beziehungsgestaltung in Frage zu stellen hätten.

Aus der Vertrauensforschung zeigt sich deutlich: am Anfang dieser Beziehungsqualität müssen wir unsere heimlichen Curricula im Sinne pädagogischer Selbstverständnisse kritisch auf den Prüfstand stellen. Vertrauen ist eben nicht unbedingt die Basis pädagogischer Beziehungen. Gelebte, transparent gemachte Verlässlichkeit kann Herausforderung genug sein bzw. genau das Richtige. Vertrauen ist nicht der Anfang von allem – auch nicht in der Pädagogik!

# LITERATUR

Perspektiven sonderpädagogischer Forschung



Thomas Müller

**„Ich kann Niemandem  
mehr vertrauen.“**

Konzepte von Vertrauen und ihre Relevanz für  
die Pädagogik bei Verhaltensstörungen

forschung k linkhardt

utb.

Thomas Müller

**Basiswissen  
Pädagogik bei  
Verhaltensstörungen**

